



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

L., A.: Die politische Situation.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die politische Situation.

II. 2.

Die pariser Friedensconferenzen haben kaum begonnen und schon ist die Friedensseligkeit, der man sich in den russenfreundlichen Kreisen und an den Geldbörsen Europas hingegeben hat, etwas erschüttert worden. Man sieht, daß Rußland die Sache mit der Annahme der österreichischen Vorschläge keineswegs als abgemacht betrachtet und Miene macht, in Paris Principien aufzustellen, welche es in Petersburg aus Furcht, Oestreich sofort gegen sich zu wenden, stillschweigend verleugnete. Rußland wird, nach seiner bisherigen Taktik zu urtheilen, jeden Fußbreit diplomatischen Terrains vertheidigen und wird dadurch den ihm gegenüberstehenden drei Großmächten den Probirstein für die Festigkeit ihrer Verbindung geben. Rußland muß seiner Stellung nach den Versuch machen, die Allianz derselben aufzulösen, und es kann das nur, wenn es sich an einigen Punkten der Verhandlungen entschlossen zeigt, lieber den Krieg fortzusetzen, als die Forderungen seiner Gegner zu erfüllen. — Wie werden sich solchen Probepunkten gegenüber die drei allirten Großmächte verhalten? Diese Frage ist nicht blos für das Zustandekommen des Friedens, sondern jetzt auch für die Frage entscheidend, wie sich nach dem Frieden die Allianzen stellen werden? Da Preußen von den Conferenzen ausgeschlossen ist, möchte es scheinen, als ob sich diese letztere Frage nicht schon auf diesen Conferenzen entscheiden lasse; indessen eine Macht, von der man nicht fürchten oder hoffen kann, daß sie als Feind oder als Freund das Gewicht ihres Schwertes in die Waagschale werfen werde — die Stimme einer solchen Macht wird weder bei den jetzigen Conferenzen noch nach dem Friedensschlusse gehört werden.

Die Stellung der drei Allirten läßt sich im Allgemeinen leicht bezeichnen. England ist am geneigtesten den Krieg wieder aufzunehmen, und stellt daher an Rußland die schwersten Forderungen, Oestreich ist am wenigsten geneigt in den Krieg einzutreten und seine Forderungen an Rußland sind daher die leichtesten. Frankreich steht zwischen beiden, ohne sich bis jetzt klar und bestimmt ausgesprochen zu haben und diese Stellung ist es, welche Frieden und Krieg als zweifelhaft erscheinen läßt. — Die Entscheidung, welche Frankreich trifft, ist um so folgenreicher, als die Meinungsverschiedenheit zwischen Oestreich und England nicht blos einzelne Friedenspunkte betrifft, sondern weil sie auf einem tieferen Gegensatz beruht und fast den Charakter der Feindschaft angenommen hat. Der französische Kaiser hat nicht blos eine Verschiedenheit der Ansichten zu entscheiden, sondern es ist ihm durch eine Politik, welche auf die Bewunderung der Nachwelt Anspruch hat, gelungen, zwei Großmächte sich um seine Allianz bewerben und eine vierte von seiner Entscheidung den Frieden hoffen zu sehen.

Dieser Gegensatz zwischen Oestreich und England, der jetzt Frankreich zum Schiedsrichter in Europa macht, ist im Grunde nur der Gegensatz zwischen Absolutismus und verfassungsmäßiger Freiheit, Katholicismus und Protestantismus, aber um ihn nicht blos mit diesen allgemeinen Ausdrücken zu bezeichnen, ist es nothwendig, einen Blick auf einige wenig bekannte Thatsachen zu werfen. — Der Gegensatz zwischen England und Oestreich trat von dem Augenblicke hervor, als sich England von den durch die heilige Allianz commandirten Interventionen in Neapel und

Spanien ausschloß; er wurde verstärkt, als Canning dann die verfassungsmäßige Freiheit zu einem propagandischen Princip der auswärtigen Politik Englands zu machen drohte. Die Folge war, daß sich die absolutistischen oder antiliberalen Staaten des Continents zu einer stillschweigenden Allianz gegen England vereinigten. Wer die Gesandtenberichte jener Zeit kennt, weiß, mit welchem fanatischen Eifer an allen Höfen dahin gewirkt wurde, den englischen Einfluß vom Continent ganz auszuschließen und jener Allianz einen formellen Ausdruck zu geben. Die Coalition, die sich gegen England vorbereitete, wurde durch den Sturz der älteren Linie der Bourbonen gesprengt. Die Dynastie Ludwig Philipps suchte ihre Anlehnung an England, dessen auswärtige Politik nunmehr einen prononcirt liberalen Charakter annehmen konnte.

Noch einmal waren die absolutistischen Mächte, und an ihrer Spitze Oestreich, nahe daran, das liberale England von jedem Einfluß auf dem Continent auszuschließen. Die gewissenlose und kurzfristige Politik Guizots machte durch die spanischen Heirathen dem Bündniß zwischen England und Frankreich ein Ende und ein Bündniß Frankreichs mit den absolutistischen Mächten zu einer Nothwendigkeit. Aber Frankreich mußte natürlich Buße thun und Pfänder künftigen Wohlverhaltens geben. Oestreich war an dem Ziele seiner Wünsche angelangt, als Guizot sich bereit erklärte, die Schweiz in Gemeinschaft mit Oestreich, formell gegen, in Wahrheit aber für Oestreich zu besetzen; England hatte entschieden gegen den Sonderbund Partei genommen, noch einmal schien es möglich, England aus dem Rathe der Großmächte zu entfernen. Der Herzog von Broglie, als er jenen zwischen Guizot, Colloredo und Radowiz gegen die Schweiz verabredeten Plan erfuhr, warnte Guizot: „Frankreich werde eine illiberale auswärtige Politik nie auf die Dauer ertragen.“ Wenige Wochen später stürzte der Thron des Bürgerkönigs kampflos und unrühmlich von den Würfen einiger Pflastersteine zusammen, zum zweiten Mal war England durch eine innere Bewegung in Frankreich vor einer drohenden Coalition bewahrt. England hatte die Genugthuung, daß Louis Philipp mit seinem Guizot, und nicht minder Metternich in England Schutz suchen und das auseinanderfallende Oestreich Englands Vermittlung in dem italienischen Kampfe anrufen mußte.

Wenn Oestreich früher, man könnte sagen aus Metternich'schem Doctrinarismus, die absolutistische Propaganda gegen England gemacht hatte, so nahm es aus dem Todeskampfe von 1848 und 1849 die Erfahrung mit heraus, daß England, wenn nicht den Zerfall der östreichischen Monarchie, doch den Abfall der italienischen Provinzen stets befördern werde. Ueberall hatte sich England gegen Oestreich erklärt, es hatte Preußen in seinen Unionsplänen so lange unterstützt, als Preußen überhaupt noch Ernst zeigte, es hatte Sardinien in seinem Kampfe um die Freiheit Norditaliens seine diplomatische Hilfe geliehen, ja selbst das Anerbieten der Aufopferung der Lombardei für zu gering erklärt, es hatte für Ungarn ämtlich wenigstens Sympathien ausgesprochen. Die auswärtige Politik Oestreichs von 1850 bis 1853 war fast ausschließlich darauf gerichtet, England mit den Mitteln der Diplomatie, ja selbst harmlose englische Reisende mit denen der Polizei zu bekämpfen. Ihren Gipfelpunkt erreichte diese Feindschaft in einer bisher nicht bekannten östreichischen Note vom 24. December 1852.

Die Unsicherheit, welche die Existenz der französischen Republik über Europa

verbreitete, war mit dem 2. December verschwunden; es fragte sich aber, ob die Theilnehmer des Vertrags von Chaumont die Herrschaft eines Napoleoniden in Frankreich anerkennen würden. In jener an Rußland und Preußen gerichteten Note rieth der Fürst Schwarzenberg, nicht nur Louis Napoleon im voraus als selbstständigen Beherrscher Frankreichs anzuerkennen, sondern mit dieser Anerkennung England zuzuvorkommen; er setzte auseinander, wie auch die ältere Linie der Bourbonen an die Charte und den Liberalismus gebunden sei, wie dagegen die bonapartistische Herrschaft stets absolutistisch sein, wie es daher möglich sein werde, ein bonapartistisches Frankreich von England entfernt zu halten und mit dem übrigen Europa gegen England zu verbinden. Daher solle man England bei Frankreich sofort zu überbieten suchen. — Die orientalische Verwicklung machte alle solche Pläne hinfällig, aber auch während derselben hat jener alte Gegensatz nicht geruht. Während England sich Sardinien eng anschloß, benutzte Oestreich jede Gelegenheit, um zu marquiren, daß es mit England nur gehe, weil es mit Frankreich gehe. Die Presse Oestreichs, die wiener und die augsburger hat überdies nie geruht, England zu verzerren und als den eigentlichen Feind Deutschlands zu bezeichnen.

Gegenwärtig hat jener Gegensatz zwischen England und Oestreich wieder diplomatische Formen angenommen, England will den Kampf mit Rußland zu Ende kämpfen, Oestreich will ihn am liebsten gar nicht beginnen. Und hier kommen wir wieder auf die Frage, von der wir ausgingen, zurück: für welche Seite wird sich Frankreich erklären? Da die Entscheidung dieser Frage von einer einzigen Persönlichkeit abhängt, läßt sie sich natürlich immer nur annäherungsweise beantworten und es muß genügen, die Anhaltspunkte anzugeben, nach denen sich jene Persönlichkeit entscheiden kann.

Für den Kaiser Napoleon war die orientalische Verwicklung nur ein Mittel, der ihn selbst bedrohenden Coalition zuzuvorkommen. Die Antwort Rußlands auf jene östreichische Note vom 24. December 1852 war, man dürfe unter keinen Umständen jemals von dem Princip der Legitimität abweichen, die legitime Dynastie Frankreichs sei die bourbonische. Dem Vorbild Rußlands gehorchend erkannten Oestreich, Preußen und die deutschen Staaten nur spät und zögernd das Kaiserreich an, Rußland ging weiter und verweigerte dem neuen Kaiser sogar die hergebrachten vollen Formen der Gleichheit.

Der Kaiser Napoleon benutzte die erste Schwäche, die Rußland beging, er wußte England und dann auch Oestreich sich zu verbinden. Rußland ist gedemüthigt und wird fürs erste nicht daran denken können, die Offensive zu ergreifen.

Die nächsten Ziele des Krieges sind erreicht, aber diejenigen Mächte, welche auf den Conferenzen übereingestimmt haben, werden für die Zeit, welche nach den Conferenzen folgt, in Allianz bleiben, diejenigen Mächte, welche auf den Conferenzen sich in ihren Meinungen definitiv trennten, werden auch nachher definitiv getrennt bleiben.

Schließt sich Napoleon III. an Oestreich an, so wird er damit vor allem das intime Verhältniß aufgeben, in welches er persönlich zum englischen Königshofe getreten ist. Am englischen Hofe gilt der Kaiser nicht als der Parvenu, der er für das Haus Habsburg immer bleiben wird. Der Kaiser Napoleon verliert daher durch einen Bruch mit England dieselbe dynastische Anlehnung, welcher sich Louis Philipp durch die spanischen Heirathen beraubte.

Das Bündniß mit England, der Kampf gegen das absolutistische Rußland stellte den französischen Kaiser in der öffentlichen Meinung nicht bloß Englands, sondern ganz Europas als einen Vorkämpfer für europäische Freiheit hin. Die Presse aller Länder hat über die Person und die Regierungsprincipien des Kaisers einen andern Ton nach 1854 angeschlagen, als sie vorher hatte. Diese Anerkennung des Kaisers ist nicht ohne große Mitwirkung auf die öffentliche Meinung in Frankreich selbst geblieben. Eine Allianz mit Oestreich würde grade die entgegengesetzte Wirkung haben. Frankreich würde in die, wie nun einmal die Zusammensetzung der östreichischen Monarchie ist, immer wesentlich illiberale und absolutistische Politik Oestreichs hineingezogen, in Deutschland und Italien Oestreich folgen müssen und würde nichts dafür gewinnen, als den Lohn des Dieners, niemals die aufrichtige Freundschaft, die eine „legitime“ Dynastie im Sinne Oestreichs nur gegen eine legitime Dynastie fühlen kann. Ueberdies, die Beispiele der Bourbonen älterer und jüngerer Linie, welche wir oben erwähnten, sind nicht verlockend. Frankreich kann in der That eine auswärtige absolutistische Tendenzpolitik ebensowenig lange ertragen, als eine solche innere Politik.

Vor allem aber muß Napoleon III. das Beispiel Napoleons I. schrecken und er hat bisher am meisten Talent darin gezeigt, die Fehler seines Oheims zu vermeiden. Ein Bruch mit England kann in letzter Instanz ein Krieg mit England sein. Jeder vernünftige Staatsmann faßt als die letzte Consequenz seiner Handlungen den Krieg ins Auge. Jene Manier, ein politisches System aufzugeben, wenn die Bajonette blitzen und dann ohne weiteres zum Feinde überzugehen, wie wir 1850 davon ein Beispiel hatten, ruiniert die Politik eines Staats auf lange Zeit. Ein Krieg mit England ist aber für Frankreich etwas bei weitem Schwereres, als es ein Krieg gegen Oestreich sein würde. Während Frankreich in einem Kriege gegen Oestreich sofort an Sardinien und den italienischen Bevölkerungen Bundesgenossen finden würde und Aussicht auf Eroberungen hätte, verspricht ein Krieg gegen die Insel England Frankreich keine Eroberungen, gefährdet aber sofort die Blüte seines Handels und seiner Schifffahrt. Endlich ist England, wie die neuere Geschichte lehrt, ein sicherer Verbündeter; wer möchte aber nach den Erfahrungen von 1848 darauf rechnen, daß das verbündete Oestreich nicht im Augenblicke, wo man seiner Hilfe bedarf, grade genöthigt sei, mit seinen empörten Provinzen Krieg zu führen und seine Hauptstädte zu bombardiren? Dieselben Gründe, welche Oestreich die Allianz Frankreichs suchen machen, der Wunsch einer sichern Anlehnung für seine absolutistischen Principien, einer Garantie für seine italienischen Provinzen, macht die Allianz Oestreichs wenig wünschenswerth.

Es ist indeß ein Grund, welcher Napoleon III. bestimmen könnte, sich nicht für England, sondern für Oestreich zu entscheiden. Es ist das die Stimmung der höhern Classen Frankreichs. Der Krieg zu Gunsten der Türkei ist niemals in Frankreich populär gewesen, man hätte viel lieber, wenn das Kaiserreich doch einmal der Krieg sein sollte, den Rheinkrieg, der an die nationalen Leidenschaften und Vorurtheile anknüpfen würde, gehabt. Die Capitalisten wünschen sämmtlich den Frieden, weil der Krieg ungünstig auf die Börse einwirkt und in Frankreich, anders als in Deutschland, legt jedermann sein Geld in Effecten an. Die selbstständigen Staatsmänner endlich und fast alle Minister des Kaisers sind entweder an sich für

den Frieden oder sehen das Bündniß mit England nur ungern fortbauern. Sie sind so gewohnt, sich im Gegensatz zu England zu denken und so geneigt, bei Andern den großen Handlungen die kleinen Absichten unterzuschieben, daß der jetzige Krieg für sie nichts Anderes ist, als die Begierde Englands, den russischen Handel und die russische Marine zu zerstören. So erklärte Drouin de Lhuys, einer der wenigen selbstständigen Staatsmänner Frankreichs, am Schlusse der wiener Conferenzen, „den Krieg fortsetzen, heiße über das Ziel Frankreichs hinaus das Ziel Englands verfolgen und dieses englische Ziel auf Kosten und zum Schaden Frankreichs erreichen.“ Würde England darein willigen, daß dem Kriege gegen Rußland die Ausdehnung eines continentalen Eroberungskrieges gegeben werde, daß Frankreich die unsichere und halbbrussische Haltung Preußens benutze, um es in den Krieg zu verwickeln, so würden diese Stimmen allerdings zum Schweigen gebracht werden, aber schwerlich wird England je eine Veränderung der Territorialverhältnisse der Westgrenze Frankreichs zugeben.

Napoleon III. hat zu wiederholten Malen gezeigt, daß er nur von sich selbst seine Entschließungen nimmt. Wiederholt hat er sich gegen den einstimmigen Rath seiner Freunde und gegen die öffentlichen Stimmen entschieden und grade solche Entscheidungen haben später die Billigung aller Welt gefunden und was erst abenteuerlich schien, z. B. die Erhebung einer spanischen Gräfin auf den Kaiserthron von Frankreich, erschien später als politisch richtig. Man weiß, daß die Minister in allen wichtigeren Fragen nur die Commis des Kaisers sind.

Wenn Rußland sich so erschöpft fühlen sollte, daß es ohne Schwierigkeit jede Forderung, auch die von England und Frankreich allein gestellten, zugestände, so würde freilich von der Entscheidung des Kaisers zu Gunsten Englands nicht Krieg oder Frieden abhängen, es wird, wenn Rußland ihn ernsthaft will, der Frieden jedenfalls zu Stande kommen, aber jene Entscheidung wird dann ein sicheres Anzeichen sein, daß das Bündniß zwischen England und Frankreich auch nach dem Friedensschluß die Situation beherrschen wird. Es ist das für Deutschland nicht ohne Wichtigkeit. Für Deutschland liegt in diesem Bündniß eine Garantie dafür, daß es zu Frankreich in einem friedlichen Verhältniß bleiben wird, und wie die Sachen nun einmal in Deutschland stehen, haben wir alle Ursache, auf solche Garantien Gewicht zu legen, die außerhalb Deutschlands liegen.

Reiseliteratur. Einen interessanten Beitrag zur Kenntniß des Befehrswesens in China liefert das neu erschienene Werk: *Mémoires sur l'état actuel de la Mission du Kiang-nan (1842—1855) par le R. P. Brullion, de la compagnie de Jésus.* — Als Ergänzung desselben ist der Wiederabdruck einer frühern Schrift zu betrachten: *Voyages et Missions du père Alexandre de Rhodes, de la compagnie de Jésus, en la Chine et autres royaumes de l'Orient, 1854.* Ueber beides gibt die *Revue des deux Mondes* vom 1. Februar ausführlichen Bericht. — Von englischen Büchern erwähnen wir: *Achtjährige Wanderungen in Ceylon*, von Baker; *Fünf Jahre in Damaskus*, mit einem Bericht über die Geschichte, Topographie und Alterthümer dieser Stadt, nebst Reisen und Untersuchungen in Palmyra und im Libanon, von Porter; ferner das *Journal einer unternehmenden Amazone, Mrs. Duberley*, während des russischen Krieges, von der Abfahrt der englischen Armee, April 1854,